

Eva Lenherr · Rindsdarmkopf

Der Verlag und die Autorin danken der Stadt Winterthur für die grosszügige Unterstützung für die Produktion des Buchs.

Stadt Winterthur 

1. Auflage 2023

BUCHER Verlag

Hohenems – Vaduz – München – Zürich

[www.bucherverlag.com](http://www.bucherverlag.com)

© 2023 Eva Lenherr

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Lisa Gamper

Herstellung: Jelgavas tipogrāfija, Lettland

ISBN 978-3-99018-673-2

Eva Lenherr

Rinds  
darm  
kopf

**BUCHER**



Danke an Patrick, Susanne, Anna und Ruedi

Teil

1

Blau seien ihre Augen gewesen, ihre Haut glatt, ohne die typischen Fältchen und Runzeln von Neugeborenen. Per Bauchschnitt ins Leben gezogen. Begleitet vom sonntäglichen Abendgeläut der nahen Kirche. Mutter habe sich gewundert über die junge Krankenschwester mit dem schönen, kleinen Mädchen im Arm. Eine Erscheinung oder doch aus Fleisch und Blut? «Meines?», ruft sie ungläubig, als es ihr in die Arme gelegt wird. Mit grossen, wachen Augen schaut das Kind vom Vater zur Mutter. Als kenne es sie schon lange. Auf den Namen habe Mutter beharrt. Eve. Dem Vater wäre Beatrice oder Doris lieber gewesen. Aber Mutter habe ja gleich nach der Operation den künftigen Namen des Mädchens gestammelt. Weh, Weh, Weh, Eve, Eve, Eve.

Eves Erinnerungen an die Zeit nach ihrer Geburt sind kaum vorhanden. Der Geruch des Wassers, in dem sie gebadet wird, ein weisser Gummiring mit roter Rassel. Kräftige Arme, die sie hin und her wiegen, schattenwerfende Wände, grün-gelb gesprenkelte Wiesen, Regen, der aufs Verdeck des Kinderwagens trommelt. Als Eve in das sommerliche Laub der Bäume hinaufschaut, stellt die Mutter erstmals leicht bedauernd fest, dass Eves blaue Augenfarbe ins Grünliche wechselt.

Erst zwei Jahre danach kann sich Eve bestimmte Ereignisse merken. Es sind Mosaiksteine, die besonders leuchten und

aus verschiedenen Gründen haften blieben. Das Gedächtnis hat sie aufbewahrt wie kurze Filme, die bis zum heutigen Tag nichts an Farbe und Eindringlichkeit eingebüsst haben, abrufbar sind, als wären sie gestern geschehen.

Die erste deutliche Erinnerung setzte sich an einem Nikolaustag in ihrem Hirn fest, als sie in der Morgendämmerung wach wird. Sie schaut sich im verdunkelten Zimmer um. Die Luft besteht aus grauen, durcheinander flitzenden Fäden. Sie steht auf, weil sie pinkeln muss, schlaftrunken schwankt sie hin und her. Sie öffnet die Tür, stolpert über ein Bündel, das auf der Schwelle liegt, erschrickt, spürt Schmerz im Fuss. Sie schaut auf das Hindernis. Es ist ein goldenes Netz, in dem farbige Holzhäuser liegen. Eve hebt es auf und legt es auf den Tisch. Führt mit den Händen über die grobe Struktur der glänzenden Verpackung, die ihren Füßen wehtat. Überraschung, Freude und Schmerz fühlt sie gleichzeitig.

Es ist Frühling. Eve steht auf dem untersten Tritt der seitlich abgerundeten, steinernen Treppe eines Eckladens. Sie schaut nach oben in den weiten, hellgrauen Himmel. Da geschieht es. Sie spürt, wie sie vom Himmel her von einer Art überdimensionalem Wesen betrachtet wird. Sie sieht sich selbst von weit oben, wie sie verdattert dasteht, wie vom Blitz berührt. Man hat sie im Himmel wahrgenom-

men und es ihr wortlos mitgeteilt. Sie erwacht, wie aus einem kurzen Traum, ein Auto fährt vorbei, Kinder spielen Ball und eine Frau mit Kopftuch klopft Teppiche. Verdutzt steht sie da, erstaunt über das alltägliche Leben um sie herum, das kurz stockte und jetzt weiter geht wie zuvor.

Draussen auf dem Trottoir wartet Eve auf die Mutter, die im Laden einkauft. Eve nähert sich einem etwa zwei Meter entfernten, einsam dastehenden Kinderwagen. Das Verdeck ist cremefarben, festgeknöpft auf halber Höhe, sodass Eve nicht hineinsieht. Wie das, was darin liegt, wohl aussieht? Muss es geschützt werden? Ist es fragil? Feinhäutig? Sie stellt sich auf die Schuhspitzen um einen Blick zu erhaschen. Ein hurtig herbeieilender Mantel schiebt sich vor ihre Augen und rollt mit dem Wisa Gloria 50er-Jahr-Modell davon.

Frühling. Nicht so wie auf dem Land. Eher verschämt, wie eine knospende Blume im Topf. Weisse Samen in der Luft, die zeichenhaft zur Erde schweben. Grauer, körniger Verputz, wenn sie vom kleinen Balkon im fünften Stock am Haus hinunterschaut. In der Nacht träumt Eve von einer fleischigen Blondine in weisser Unterwäsche. Unaufhaltsam klettert die Frau, sich an der Hauswand festhaltend, zu ihr hinauf, steigt über das Balkongeländer. Eve bewegt sich zitternd rückwärts, sinkt, nach Atem ringend, auf ihr Bett,

das vollbusige Gespenst, das ihr gefolgt ist, anstarrend. Drohend steht die halb nackte Frau in Büstenhalter und Spitzenschlüpfer vor ihr. Ihre hellblonden Haare zum Knoten aufgesteckt, schaut sie Eve mit stechenden, bösen Augen an. Die Frau hat nichts anderes im Sinn als Eve zu töten. Es gibt kein Entkommen – da erwacht sie und es ist nur ein Traum gewesen, stellt sie, sich lange vergewissernd, fest.

Doch jetzt ist es hell, die Luft warm. Im Hinterhof, in den sie vom Küchenbalkon hinabsieht, fahren Lastwagen und halten vor der Druckerei. Männer in Arbeitsanzügen steigen aus, verschwinden im Gebäude. Dann kommen sie wieder heraus, gefolgt von anderen Männern in blassblauen Arbeitskleidern. Erst jetzt bemerkt sie die Zuber vor dem Haupteingang, gefüllt mit Wasser. Sie zweifelt an dem, was sie sieht. Die Männer beginnen zu kämpfen, sie versuchen einander in die Zuber zu stossen, sie schreien, durch und durch nass. Dunkelblau glänzend spicken sie aus den Wannen und werden wieder hineingestossen, ihre Köpfe unter Wasser, die Körper zuckend, strampelnd schlagen sie mit den Armen auf das Wasser, das aufspritzt und den Asphalt darum herum schwarz einfärbt. Sie schnappen nach Luft. Am hellen Tag. Niemand kommt ihnen zu Hilfe, kein Polizist gebietet Einhalt. Ein grausames Fest. Unfassbar. Entsetzlich. Niemand stört sich daran. Ein paar Frauen an den Fenstern schauen ruhig zu.

Am Fenster zur Strasse. Ein feiner Schnee rieselt. Menschen gehen vorbei. Sie gleichen stummen Schatten. Das Stehen und das Gehen. Eve schaut auf den Schnee, der ohne Ende von oben herunterfällt. Die Schatten durchschneiden ihn eilends und biegen um die Hausecke.

Eve sitzt auf der Holzschwelle zur Küche. Der Raum ist hoch. Die Mutter gross. Sie neigt sich zu Eve hinunter und schenkt ihr ein hübsch verpacktes, hartes Bällchen. Eve ist betört von der orange glänzenden, durchsichtigen Folie, wickelt sie aus, entblösst ein glitzerndes, reines, weisses Lutschbonbon in der Form einer winzigen Zwiebel. Neugierig steckt sie es in den Mund. Der scharfe Saft breitet sich über die Zunge aus. Es ist ein unerwarteter, strenger, prickelnder Genuss. Die Mutter erzählt vom Zwiebelmarkt. Ein uralter Brauch, wo Bauersfrauen mit lauten Stimmen Zwiebeln anbieten und Zuckerzeug. Eve sieht sie vor sich, ihre braunen Gesichter, ihre roten Wangen, die Zwiebelstränge schwenkend, bis die Häute abplatzen und zwischen die Stände flattern. Ein kalter Abend im November. Ihre Zunge brennt. «Ein Jahrhunderte alter Brauch», sagt die Mutter, «noch eins und dann ist Schluss.»

Die Mutter zieht den Schlitten. Eve sitzt darauf. Sie schaut auf den weissen Mond im zartblauen Abendhimmel und stellt sich seine Beschaffenheit vor. Bananenfleisch scheint

ihr einleuchtend. Der Schlitten gleitet schnell über den rötlich leuchtenden Schnee. Der Mond schaut auf sie herunter. Hat jemand wohl schon sein süßes Fleisch gekostet? Feindliche Unantastbarkeit strahlt er aus.

Ein Lebensmittelladen befindet sich in ihrem Wohnhaus. Darin bedient Frau Liebermann. Sie hat dunkle Haare und funkelnde Augen. Ihr Gesicht ist blass, voller Falten. Behände stellt sie die Waren auf den Ladentisch. Waschpulver braucht die Mutter. Dazu gibt es ein kleines Bilderbuch, das an die Packung geheftet ist. Meistens sind es Märchen in sehr bunten Farben. Wangen mit weissen Punkten zeigen wie ein Gesicht vor Freude glänzt. Nachts träumt Eve, wie eine dunkelhaarige, ältere Frau in einer grossen Pfanne einen Brei kocht. In einer anderen Pfanne einen zweiten. Als sie einen Blick in die Pfannen werfen darf, die jetzt zum Auskühlen hinter der Zimmertür stehen, sieht sie darin je einen weissen und einen schwarzen körnigen Brei. Eve weiss, dass zwei Katzen verschwunden sind. Eine schwarze und eine weisse. Beim nächsten Einkauf mit der Mutter schaut Eve Frau Liebermann gedankenvoll an. Könnte sie eine Hexe sein, die tagsüber so harmlos in ihrem Laden steht? «Gefallen dir die Märchen», fragt Frau Liebermann Eve über die Theke hinweg. Eve schaut zu Boden, sie kann dem Blick Frau Liebermanns nicht standhalten. Vielleicht das nächste Mal.

Sonja, im selben Haus wie Eve wohnend, ist acht Jahre älter. Sie hat blond-rote Haare, lädt Eve zu sich ein. Teenachmittag für alle Puppen. Das kleine Geschirr glänzt in der Nachmittags-sonne. Die Puppen sitzen auf Stühlen und schauen mit Schlafaugen vor sich hin, in toter Gemütlichkeit. Sonja schiebt den Paravent aus der Ecke in die Mitte des Raumes, setzt sich dahinter, ruft nach Eve und beginnt von Fleischeslust zwischen den Beinen zu sprechen. Sie will sehen, wie es bei Eve da aussieht. Zuerst hebt Sonja ihren Rock hoch, schiebt die Unterhose zur Seite und zeigt Eve ihre rötlich-behaarte Scham. Eve starrt darauf. Zeigt ihr Geschlecht nach einigen freundlichen Ermunterungen ebenfalls. Weiss nicht, warum, wozu. Schaut vor sich hin. Sonja nimmt ihr das Versprechen ab, niemandem davon zu erzählen. Eve fühlt sich schuldig. Sieht Sonja ab da mit anderen Augen an. Sie ist gefährlich, lüstern, weckt Sinnlichkeit, verführt, verwirrt.

Im Schwimmbad. Sonne, viele Menschen. Der Geruch nach Sonnencremes, Gras und Kakaogetränken. Eve bewegt sich durch viele Menschen, die auf Decken sitzen. Sie hat eine Skulptur im Wasserbecken ins Auge gefasst. Der muskulöse Körper eines Mannes aus dunklem, glänzendem Stein zieht sie unwiderstehlich an. Stumme Kraft, die, unberührt vom lebhaften Treiben um sie herum, endlos da steht. Eve vertieft sich in die Schwärze des Steines, der sie aus dem heiteren Badenachmittag wegführt, sie erinnert,

an Urahnen vielleicht, die ihre dunklen Rücken an der Sonne wärmten. Perlendes Wasser auf Armen, Bäuchen und Beinen. Eve kniet sich an den Beckenrand, taucht ihr Gesicht ins Wasser, das Wasser steigt durch ihre Nase ins Hirn. Ein starker, alles umfassender Schmerz. Die Mutter zieht sie aus dem Wasser und hebt sie zu sich hoch. Eve ist entsetzt über die Bosheit des Wassers.

Eve läuft von zu Hause weg. Sie geht die Strasse entlang, immer weiter, kümmert sich nicht um den Rückweg, hinaus in die Welt! Sie trifft spielende Kinder vor einem grossen, gemütlich wirkenden Einfamilienhaus. Sie wird gebeten, einzutreten, und bestaunt einen Mann, den sie sofort als Vater anerkennt. Ein dunkelhaariger, jüngerer Mann, der sehr gut aussieht, in einem Schaukelstuhl sitzt, und sie freundlich anlächelt. Hier will sie bleiben. Sie mustert ihre neue, sehr hübsche Mutter, die Eve fragt, woher sie komme, sie betrachtet die dunkel glänzenden Holzböden, geniesst das angenehme Licht im Raum. Eve ist zufrieden, froh. So beginnt ihr neues Leben mit neuen Geschwistern, neuen Eltern, die sie gesucht und gefunden hat. Sie bemerkt nicht, dass öfters telefoniert wird und plötzlich sieht sie ihren wirklichen Vater auf sich zukommen. Es wird nett geredet, erleichtert gelacht. Schliesslich wird sie an der Hand genommen und weggeführt. Sie wird sie nie mehr vergessen, diese fröhliche, nette Familie.

Die Mutter besucht mit den beiden Töchterchen ihre Freundin Maria, die Patin Agathes, Eves kleine Schwester, die Geburtstag hat. Die Patin schenkt Agathe eine hölzerne, flache Puppe, die mit einem blau-weiss gestreiften Blüschen und einer roten Latzhose bekleidet ist. Ihre Glieder lassen sich bewegen, die Beine, die Arme, der Kopf. Sie kann im Spagat den Kopf biegen wie keine. Die aufgemalten blauen Augen mit langen schwarzen Wimpern, die schwarzen Punkte für die Nase und das rote Schmolmündchen sind hübsch verteilt im rundlichen, braunen Gesicht. Eve sieht Agathes Überraschung und Freude, hört die erstaunten Laute der Mutter. Eve erträgt das Zuschauen nicht. Der Neid verwandelt sie in einen Wurm. Sie kriecht unter dem Tisch herum. Sie fühlt sich bleich und schlecht, ist wütend. Sie hat eine Holzspule zum Spielen entdeckt und sich zum Ziel gesetzt, sie als Geschenk zu behalten. Doch Maria nimmt ihr die Spule scherzend weg. Eve ist verzweifelt. Wie konnte man sie leer ausgehen lassen! Welche Ungerechtigkeit. Die Mutter und Maria reden fröhlich weiter. Eve kämpft mit den Tränen. Sie empfindet Abscheu vor sich selbst und Scham, die sie täppisch zu überspielen versucht.

Ein Umzug steht bevor. Von der Stadt aufs Land. Eve gefällt es in der Stadt. Sie liebt den Innenhof hinter dem Haus mit seinen grauen Mauern und Mäuerchen, die Pflanzen in den steinumrandeten Gartenbeeten, den Holzzaun, wo

sich die Nachbarskinder in einer Reihe aufstellen und sich daran anlehnen. Die grossen Mädchen, die mit wissenden Augen auf die Kleinen schauen, sie übermütig anlachen. Ein Verlagshaus nimmt die Hälfte des Hofes ein, hat eine Zufahrtsstrasse, die häufig von ein und ausfahrenden Lastwagen benützt wird. Dies ist eine Gefahr für die Kinder. Die Mutter will deswegen umziehen.

Eve und Agathe dürfen eine Tapete für das Kinderzimmer in der neuen Wohnung aussuchen. Sie sitzen im Untergeschoss eines Tapetengeschäftes. Sie blättern in grossen Katalogen mit Mustern aller Art. Wild, ornamental, blumig, abstrakt. Das Muster mit den kleinen Giraffen gefällt ihnen am besten. Wie gross ist ihr Staunen beim Einzug in die neue Wohnung, als sie an die Wand des Kinderzimmers schauen. Wilde Striche, Vierecke, Farbpunkte, ein durcheinandergebrachtes Musiknotenheft. Die Mutter versichert den beiden Mädchen, das sei die von ihnen ausgewählte Tapete. Doch wo sind die hübschen Tiere. So suchen Eve und ihre kleinere Schwester Giraffen in dem Muster, das in einer gewissen Regelmässigkeit lang gezogene Hälse zeigt, wenn man guten Willen hat, sie zu entdecken. Die Enttäuschung bleibt. Die Giraffen werden jahrelang vermisst.

Eve stapft in schwarzen, glänzenden Stiefeln, die eigenartig nach Gummi riechen, in aufgeworfener Erde um den neu-

en, teils hellblau bemalten Wohnblock. Zwei weitere, genau gleiche Häuser stehen mit je einem Rasen dazwischen nebeneinander. Tief sinken die Stiefel in die Erde. Eve fühlt sich wohl im Dreck, betrachtet die kahlen Häuserwände, wo noch niemand wohnt. Beton, glatt gestrichen. Sie biegt um das nächste Haus, Wiederholungen, wohin sie schaut. Die Fenster in regelmässigen Abständen sind dunkel. Der glänzende, rote Anstrich der Türen und Briefkästen riecht nach frischer Farbe. Es ist noch niemand sonst eingezogen. Eve steht im Dreck, fühlt sich als Pionierin. Bald kommen die anderen, versichert die Mutter. Für Eve unvorstellbar.

Eve will ihre Freundinnen aus der Stadt wieder sehen. Sie warten an der Bushaltestelle: Eve, ihre Mutter und die kleine Schwester. Da braust der Bus heran. Die vier Mädchen steigen aus. Sie sind vertraut und doch so fern, nicht mehr zu fassen. Besucherinnen aus der Vergangenheit, aufblühend für einen Nachmittag, Tee trinkend, plaudernd, Erinnerungen austauschend, wieder aufbrechend, wegfahrend. Eve sieht sie nie mehr.

Das Bett im Kinderzimmer wird zur Kutsche. Der Nachbarsbub lenkt sie. Alles wird draufgepackt. Spiele, Puppen, Bären, Kleider, Koffern. Federnde Fahrt in eine gefährlich-verlockende Welt. Schnaufend sitzen Eve und Agathe hinter dem Buben, der fröhlich schreit und mit einer

Peitsche auf ein unsichtbares Pferd knallt. Er ruft die Stationen aus, macht sich und die beiden Mädchen glauben, wirklich unterwegs zu sein. Irgendwann lässt sein Eifer nach, die Mädchen lachen, das aufgetürmte Zeugs fällt nach und nach zu Boden. Wie klein das Zimmer ist, wie grau das Wetter draussen.

Eve rennt oft mit anderen Kindern ums Haus herum. Beinahe ohnmächtig vor glühender Lust. Einmal fällt sie um, platt auf den Rücken. Der Atem stockt, setzt aus. Kein Mensch ist in der Nähe. Ein Sommertag, der einfach weitergeht. Als sie wieder atmen kann, ist sie erleichtert, davongekommen zu sein, leben zu dürfen.

Ein sommerliches Gartenfest findet auf dem Rasen hinter dem Haus statt. Es werden lange Tische und Bänke aufgestellt. Aufregung und Lachen. Die Bewohner des neuen Wohnblocks, in dem Eve mit ihrer Familie wohnt, setzen sich, schön gekleidet, die Frauen in geblühten Sommerröcken, die reifrockartig abstehen, die Männer in weissen, kurzärmeligen Hemden. Sie necken einander zaghaft, angeregt, verschämt lüstern. Eve und Agathe spielen mit den Nachbarskindern zwischen den riesigen Bäumen einer Allee, die hinter dem Wohnblock zu einem alten Herrenhaus führt. Eve fühlt sich befreit, wild, unbeobachtet. Das Geplauder der Erwachsenen erfreut und berauscht sie. In

der Dunkelheit werden Lampions angezündet. Ein grossartiger Ausnahmezustand, der kein Ende nehmen soll. Doch dann ruft die Mutter vom Balkon her ihre Namen und entzieht Eve und Agathe der fröhlichen Gesellschaft. Durchs offene Fenster hören sie noch eine Weile auf die Geräusche draussen, an denen sie keinen Anteil mehr haben.

Als Eve sich für das allwöchentliche Bad auszieht, schaut sie an sich herunter. Kleine Brüste wölben sich sanft. Sie spürt, wie sich ihre Schenkel aneinander reiben, sie sieht sich in roten Strümpfen, die in der Mitte der Oberschenkel enden. Sie schwitzt. Da erst bemerkt sie die Jungs, die auf die mannshohe Mauer vor dem Fenster geklettert sind und zu ihr hereinschauen, tuschelnd, verdrückt lachend. Sie schämt sich. Nach dem Baden wickelt die Mutter Eve in ein Frottiertuch und trägt sie durch den Korridor in die Küche, setzt sie dort auf den mit einer Decke belegten Küchentisch. Das tut sie jeden Freitag seit neun Jahren. Die frischen Kleider liegen bereit und Eve zieht sich mithilfe der Mutter an. Die Mutter beschliesst, dass sich Eve ab jetzt alleine baden kann. Sie sei so gewachsen, dass ihre Füsse beim Raustragen den Boden berührten.

Die Mutter möchte Eve noch etwas sagen. Da sie jetzt bald die erste Kommunion feiere. Ob Eve schon bemerkt habe, dass sie und Vater nicht nach vorne gingen, wenn

die Hostien verteilt würden. Vater sei geschieden und habe sie nicht mehr kirchlich heiraten dürfen. So hätten sie von der Kirche ein Verbot, das lebenslänglich sei. Eve hört gespannt zu. Ihr Herz schlägt schnell. Mutter und Vater kommen ihr wie Verbrecher vor. Traurige Ausgeschlossene, die, ohne viel Worte zu machen, sich ins Gegebene fügen müssen. Mutters bis dahin verschwiegenes Geheimnis gibt ihr zu denken. Sie weiss nicht, ob sie sich freuen soll auf die Gnade der Erstkommunion. Sie denkt an ihren Vater, der immer ganz hinten in der Kirche steht mit Hut, im Regenschirm. Einer der ganz schnell hinaus gehen, die Kirchentüre hinter sich zu ziehen und sich draussen herumtreiben darf. Ohne Gnade. Als ewiger Sünder.

Eve sperrt sich ins Badezimmer, zieht das Hemd aus und schaut in den Spiegel. Zwei weisse, fleischige Hügel mit je einer Rosine obendrauf. Sie schämt sich, knetet wütend an den wachsenden Brüsten herum, sie befiehlt ihnen, im Wachsen inne zu halten. Dieses unverschämte Gedeihen des Fleisches bringt sie zum Weinen. Sie ist wütend, dass gerade sie dazu auserwählt ist, so früh schon eine Frau zu sein. Ein unaufhaltsames Schicksal, gegen das sie ankämpft. Sie zieht nur noch den einen gestreiften Pullover an, darüber die Schürze. So kann sie verbergen, was niemand sehen soll. In der Schule wird ein Lungentest gemacht. Das

Tuscheln der Kinder, als sie sich oben freimachen soll. Die tiefe Scham, die sie empfindet, ob all dem Kichern, Lachen und Flüstern.

Eve und Agathe spielen ganze Tage Geschichten aus dem Alltag. Sie suchen sich Menschen aus, die sie bewundern. Zum Beispiel Irma. Irma ist ein älteres Mädchen mit hübschem, knochigem Gesicht, Sommersprossen, einer Stupsnase und der Stimme einer frechen Göre. Sie sitzt lässig auf dem Stuhl in ihrem karierten Jupe und durchsichtigen Strümpfen, während der Pfarrer Unterricht gibt. Eve merkt sich jede Bewegung, jeden Gesichtsausdruck von Irma. Susi, ein dunkelhaariges, kräftiges, selbstbewusstes Mädchen ist Irmas Freundin. Eve verteilt die Rollen. Eve verwandelt sich in Irma, und liebt es, wie Irma dazusitzen. Agathe bemüht sich, eine glaubwürdige Susi zu sein. Eve wird wütend, wenn Agathe in der Möglichkeitsform redet. «Sage nie mehr, ich würde oder wäre, sonst bist du aus dem Spiel», schreit Eve. Agathe ist auf der Hut und will keinen Fehler machen. Verspricht sie sich, kassiert sie einen bitterbösen Blick von Eve. «Ich bin Irma, ich stehe da, spiele mit dem Schirm, kichere, schäkere mit Jungs, die mich grenzenlos anschwärmen. Ich trage rote Strumpfhosen und du bist Susi und bist meine Freundin, die so reizend lächelt. Wir kommen zu spät in den Unterricht, wir schwänzen, haben den Kopf voller Flausen. Uns kann die Welt mal!!!»

Der Papageienbaum. Er steht auf dem Rasen zwischen dem ersten und zweiten Haus. Beim Sandkasten. Im Frühling und Sommer fällt er nicht weiter auf, doch im Herbst, wenn sich seine länglichen Blätter verfärben, sieht es aus, als sässen viele rotbraun-gelbe Papageien darauf. Eve betrachtet ihn vom Küchenfenster her, bewundert die stummen Vögel, die leicht hin- und herschwingen, wenn der Wind sie bewegt.

Eve fühlt sich manchmal wie in einem Bilderbuch. Sie wird betrachtet von einem unsichtbaren, riesigen Kind. Wenn sie mit ihren hellblauen Holzskiern den kleinen Abhang vor dem Haus runterfährt. Wenn sie in den Schnee fällt, die warmen Wangen am eisigen Boden, aufsteht und mühsam im Tannenschritt den Hügel hoch steppt, oben eine Weile ausruht, die Stöcke unter die Arme klemmt, die nächste Abfahrt wagt. Lächerlich kurz, nicht der Rede wert. Sie ist froh, dass die Seite im Buch nicht umgeblättert wird. Das Kind lässt ihr die Zeit, betrachtet die Grimasse, die Eve schneidet, die rausgestreckte Zunge, die Bewegung der Arme, wenn sie die Skistöcke hochhebt. Eve steht dann lange Zeit starr und steif da, schaut in den leeren, blauen Himmel. Ein eisiger Schneeball fliegt auf sie zu. Er trifft sie hart und wuchtig. Wer war das? Die nächste Seite ist aufgeschlagen im Riesenbilderbuch.

Sommerferien am See. Über alte Pflastersteine laufen Eve und Agathe ihrer Mutter nach. Die Mutter läuft geschwind. Die Mädchen sind ausser Atem. «Wir sind da», ruft die Mutter vor einem hohen, alten Haus. Es tropft aus einem Rohr, es riecht modrig. Ein dunkles, gewundenes Treppenhaus. In der kleinen Wohnung ist alles sehr einfach. Weniger modern als zu Hause. Ein Waschbecken aus Stein. Die Mutter liest den Kindern eine Geschichte vor. Sie sitzen im Fenstererker. Die grünen, abblätternen Fensterläden, die Seeluft. Es ist kein Badewetter, deshalb kauft die Mutter Wolle. Eve soll ihrem Vater Socken stricken für Weihnachten. Sie sitzen auf Parkbänken in Seenähe. Der Vater kommt eine Woche später. Endlich ist es heiss. Am sandigen Strand werden die Schwimmringe aufgeblasen, sie sind gelb-grün mit dünnen, dunkelblauen Zeichnungen darauf. Ein Mädchen aus Agathes Schule ist auch da. Iris. Sie ist so mager, dass die Knochen zu sehen sind. Sie steht da im grellgrünen, nassen Badkleidchen. Ihre Lippen sind violett. Ein seltsamer Kontrast zum blonden, lockigen Haar. Die Mutter befiehlt Iris an der Sonne zu bleiben, sich aufzuwärmen, doch Iris läuft in das kniehohe Wasser, steht darin herum, verschränkt die Arme und klappert mit den Zähnen. Am Abend ist ein Sommernachtsfest am See. Eve und Agathe dürfen nicht mit. Sie sind zum ersten Mal in ihrem Leben ganz allein in einer fremden Wohnung.

Hat Vater die Mutter nicht eben zärtlich angeschaut und beim Vornamen genannt. Eve freut sich, wenn die Eltern sich annähern. Es ist schon dunkel, der Brunnen plätschert draussen. «Wenn du einmal tot bist», sagt Eve zum Vater, «wie meldest du dich dann bei uns?» Vater lacht kurz. «Ich werde als Licht wiederkommen.» Dann gehen die Eltern schön gekleidet zum See hinunter. Die süssen Schlagmelodien klingen bis zu Eve und Agathe hoch. Eve träumt von ihren Eltern, wie sie sich halten, sich zur Musik drehen, sich anschauen, lächeln in süsser Seligkeit.

Eve liegt neben Agathe im Bett. Das Zimmer ist abgedunkelt, der Tag vergangen. Die tägliche, ungestörte Freiheit der Fantasien und Gedanken. Eve mag diese Zeit. Sie hört ihre Schwester gleichmässig atmen. Sie hat schon seit einiger Zeit Lust auf Verbotenes. Es kitzelt zwischen den Beinen. Sie berührt sich an der Klitoris, die lustvoll anschwillt. Sie reibt sich, sie weiss nicht, wohin das führt, es steigert sich, wohin? Ein grausig-lustvoller Abgrund tut sich auf. Was geschieht, wenn sie sich ohne Unterlass reibt. Sie ist getrieben, wie von einem juckenden Mückenstich. Das erlösende Zucken lässt keinen Rückwärtsgang mehr zu. Eve stöhnt in Wonne und Feuchtigkeit, die klebrig an ihrem Zeigefinger haften bleibt. Die Sünde wird ihre Begleiterin, die Eve trotz ihrer heftigen Gegenwehr verführt, unterwirft, beschämt.

An trüben Samstag oder Mittwochnachmittagen gibt es in Silberpapier eingewickelte, rechteckige, dünn ausgewallte Kaugummis. Danach liest die Mutter den beiden kauenden Mädchen aus einem grossen Buch vor. Eine hübsch gezeichnete Alphütte mit einer Tanne davor ist auf dem Umschlag zu sehen. Die Mutter sitzt in einem Louis-Seize-Sessel, Eve und Agathe liegen auf dem dunkelrot gemusterten Teppich davor. In die Berge steigen, in verrückter Blütenpracht herumspringen. Wegen grosser Hitze die Kleider ausziehen und im Unterrock weiterwandern zu einem noch nie gesehenen Grossvater. Die Sonne der Fantasie erleuchtet das Wohnzimmer, Gerüche, Stimmen, Ziegen, Gemecker erfüllen den Raum. Das gezackte Silberpapier der Kaugummis, auf denen die Zähne kräftig herum beissen, wird zu Röllchen, kleinen Vierecken, Kugeln geformt. Des Grossvaters raue Stimme, die Base, die er wieder zu Tal schickt, das kleine, schwarzlockige Mädchen, das sich in reizender Weise, um den alten, schroffen Mann bemüht, ihn an die Unschuld erinnernd, die er einst hatte, berühren Eve und Agathe. Jedes Hüsteln, Sich-Räuspfern der Vorleserin wird als mögliche, höchst unerwünschte Unterbrechung angesehen. Das Ende eines Kapitels ist oft das Ende der Vorlesung, die durch Betteln der beiden Mädchen doch noch verlängert wird. Bis zum nächsten Mal, vertröstet die Mutter Eve und Agathe, die, auf Bauch oder Rücken liegend mit den Augen im Teppichmuster verweilen oder zur Decke hinauf

starren, wo der prächtige alte Leuchter durch die siegreichen Sonnenstrahlen, Blitzlichter springen lässt.

Besuch bei Doktor Knuchel. Um zwei Uhr nachmittags hat Eve ihren Zahnarzttermin. Sie hat öfters Zahnweh. Sie sitzt im Wartezimmer auf einer Bank, die rund ums Zimmer gebaut ist. Es sitzen so viele Kinder darauf, dass kein Platz frei ist, nachdem Eve sich gesetzt hat. Draussen scheint eine spät sommerliche Sonne auf leicht verfärbte Bäume, deren Äste in den blassblauen Himmel ragen. Eve fürchtet sich. Wenn sich die Tür öffnet, ein Name gerufen wird, ist sie froh, noch nicht an der Reihe zu sein. So geht das ein paar Stunden. Die Angst vor der bevorstehenden Sitzung wird grösser, die Wahrscheinlichkeit behandelt zu werden, kleiner. Da spricht die Stimme in ihr: «Wenn du vor sechs Uhr nicht mehr drankommst, gehst du einfach nach Hause.» Die Tür öffnet sich, dahinter sieht Eve ein helles Fenster, sie wird geschlossen. Sie öffnet sich und wird wieder geschlossen. Ein hoher Ton alarmiert Eve, der Bohrer, den sie an diesem Nachmittag schon so viele Male gehört hat, wird erneut zur Foltermaschine, die an den Zähnen tränenverschmierter Kindergesichter herum bohrt. Eine Männerstimme redet beruhigend auf jemanden ein. Die Assistentin ist ebenfalls zu hören. Eve hat einem Knaben Vortritt gewährt. Die Zeit spricht für sie. Sie hat keine Zahnschmerzen mehr. Sie steht auf und erklärt, sie müsse

nach Hause zum Abendessen. Eine Woche liegt jetzt vor ihr, eine lange Woche. Es ist nicht sicher, ob es noch einmal Montag wird.

An sonnigen, endlosen Nachmittagen spielen Eve und Agathe das, was sie beide unter Spiel verstehen, Geschichten, die nur ihnen beiden gehören. Sie verwandeln sich in Mädchen, die sie bewundern oder bedauern, leben fiktive Situationen und neue Identität. Einmal, anlässlich eines mit dem Vater besuchten Fussballmatches Holland gegen Italien, der im weit und breit bekanntesten Stadion der Stadt ausgetragen wird, sind die Fussballer Spielvorlage für die Schwestern, wobei Eve lieber einen kräftigen, beweglichen, kleinen Italiener mimt, und ihrer Schwester die Rolle des grossen, fahrgen Holländers überlässt. Eve genießt es, als flinker, temperamentvoller Südländer quer durchs Zimmer zu rasen und glühend-wütende Blicke in Richtung imaginärer Zuschauerreihen zu schicken. Agathe, die eigentlich besser in die Rolle des Wendigen passt, muss nun möglichst ungeschickt und tollpatschig agieren, damit Eve zufrieden ist. Irgendwann, damit doch noch ein wenig Gerechtigkeit aufkommt, werden die Rollen getauscht. Eve, die tatsächlich gross und ungenlenk ist, spielt nun einen holländischen Fussballer, der ihrer Meinung nach zudem noch hässlich und rothaarig ist, ein Bleichgesicht mit hellen, faden Wimpern. Eve unterbricht plötzlich das heftige Agieren, sitzt

aufs Bett und schaut zum Fenster hinaus. Eine Ostersonne leuchtet draussen. Eve beginnt zu singen, ein sentimentales Lied. Sie besingt ihre Zukunft mit Mutter und Vater, woran Agathe keinen Teil haben soll. Sie beschwört eine hässliche, einsame Geschichte, in der es um Verlassen-Werden und Allein-Lassen geht. Agathe spinnt den Faden weiter und singt in immer grösser werdender Schwermut immer neue Wendungen ihres ihr von Eve zgedachten, düsteren Schicksals, bis sie in Tränen aufgelöst ist. Eve weint mit. Wie die Sonne draussen leuchtet, wie traurig alles sein könnte. «De bini bim Muetti u du bisch allei ...»

Eves Vater leidet unter Bauchschmerzen. Sagen tut er nichts. Erst als die Schmerzen so gross sind, dass sie sich in seinem Gesicht abzeichnen, klagt er ein wenig. Die Balkontüre steht offen, ein Altweibersommer hellt mit mildem Licht den farbigen Teppich auf. Ein Arztbesuch steht an. Der Vater hat einen Tumor. Bösartig. Das verschweigt der Arzt. Er spricht von einem grossen Tumor, den er früh genug entdeckt hat, dass er ganz herausgeschnitten werden kann. Der Vater soll operiert werden. Sieht alles gut aus. Bis dahin geht er wieder arbeiten, setzt sich früh morgens auf seinen Töff, fährt ins Geschäft, ist wieder da zum Mittagessen. Auch den Nachmittag verbringt er in der Materialausgabe der Futter- und Getreidegenossenschaft. Im November wird er im Ziegler Spital operiert. Eve geht ihn mit

Mutter und Schwester besuchen. Sein Gesicht ist weiss. Er streitet mit der Mutter. Das Krankenzimmer ist voller Betten mit Kranken. Durch den novemberrassen Abend gehen Eve, Agathe und die Mutter wieder nach Hause. Gelbe Blätter kleben am Boden, die Äste sind kahl und nass. Schwarz ragen sie in den dunkelgrauen Himmel. Eine Familie kreuzt ihren Weg. Der Mann schaut Eve an, interessiert. Die Mutter reagiert darauf und sagt zu Eve: «Mich hat er auch gesehen, nicht nur dich.» Eve weiss nicht, warum die Mutter das sagt, sie denkt darüber nach. Sie weiss nicht, was es bedeutet, wenn ein Mann sie länger anschaut. Sie hat das Gefühl wichtig zu sein, der Mutter fast ebenbürtig oder zumindest ernst zu nehmend.

Der Vater kommt wieder nach Hause. Er erholt sich schnell, hat wieder Appetit, isst gerne Aufschnitt und die feinen Essen der Mutter. Er bekommt einen Früchtekorb vom Büro geschenkt, mit Salami, Dosen, Teigwaren, Trauben. Eve und Agathe sind überrascht und betrachten gelüstend die Trauben, die es sonst im Winter nicht gibt. Dann im März geht es dem Vater plötzlich nicht mehr gut. Er ist oft müde, will aber trotzdem arbeiten gehen. Eve begegnet ihm einmal, er kommt ihr von der Bushaltestelle entgegen. Er läuft sehr langsam. Sein schmales Gesicht ist blass. Mit dem Fahrrad fahren sie zum Spital. Er wird untersucht. Eve sitzt draussen an der Efeumauer und liest Gottfried Keller.

Der Efeu und die alten Geschichten entrücken sie. Erst als der Vater wieder herauskommt, ist sie wieder im Alltag. Auf dem Heimweg fährt Vater langsam hinter Eve her. Sein Blick ist auf Eves Rücken gerichtet, die Augen gross und traurig. Sie sieht es, wenn sie sich nach ihm umdreht. Sie möchte ihn beschützen, ist besorgt, hilflos. Er bleibt ab da zu Hause, liegt im Bett. Manchmal steht er auf und tritt durch die Wohnung. Er will telefonieren, starrt auf die Wählscheibe, zitterig steht er da, wie ein kleines Kind, das eben laufen gelernt hat. Eve beobachtet ihn, saugt das Bild ihres schwachen Vaters in sich und sieht es überall. In der Schule, vor dem Einschlafen, auf Ausflügen mit befreundeten Familien, die Eve mitnehmen, damit sie rauskommt.

Eve und Agathe belauschen leise Gespräche zwischen dem Onkel und der Mutter. Ende. Macht es nicht mehr lange. Sieht schlecht aus. Eve und Agathe sind bedrückt. Haben sie es richtig verstanden. Sie trauen ihren Ohren nicht mehr. Vergessen es. Spielen weiter. Der Vater erbricht sich in ein mit blauem Samt bezogenes Schmuckgefäss. Schnell entsorgt es die Mutter. Es klingelt immer wieder, Bekannte, Verwandte besuchen den Vater, der im Bett liegt. Die Tür des Krankenzimmers wird hinter ihnen geschlossen. Sie kommen, nett gekleidet, mit feuchten Augen wieder heraus. Der Vater ängstigt die Mutter und spricht von toten Menschen, die auf dem Boden neben dem Bett lägen. Er

brauche ein Hemd. Ein weisses, langes Hemd. Die Mutter ist mager geworden. Sie geht eilig in der Wohnung auf und ab. Der Hausarzt klingelt. Er fragt die Mutter, ob sie wisse, welche Krankheit ihr Mann habe. Sie antwortet, er habe Gelbsucht. Der Vater wird ins Spital gebracht. Eve sieht ihn erst im Sarg wieder, inmitten starkkriechender Tannenäste und Blumenkränze. Sein Mund ist violett, sein Hals leicht verdreht, seine Nasenlöcher krampfhaft offen, als wolle er noch einmal Luft schnappen. Eve weint. Agathe ist sehr still. Die Mutter und der Onkel schweigen. Der lange Berdigungszug zieht mitten durch den Vorort. Schwarz gekleidete Reihen, die den Verkehr zum Stocken bringen. Eve steht mit Agathe und der Mutter am offenen Grab. Viele Leute schütteln ihnen die Hände. Ein regnerischer Tag Anfang Mai. Agathe weint laut, als der hellbraune Sarg in die Grube gesenkt wird.

Eve bekommt ihr eigenes Zimmer. Es ist mit erlesenen Antiquitäten möbliert. Sie schläft im Bett ihres Vaters. Über dem Kopfende hängt ein uraltes Kreuz. Ein rotes, tropfendes Herz über dem gekreuzigten Jesus. Eve betrachtet den alten, von Hand gefärbten Teppich am Boden. Sie verliert sich in Gedanken, liest Eichendorff, Tolstoi, Gogol. Sie zündet Kerzen an, spielt Schubertlieder auf der Gitarre und singt dazu. Die alten Eichen draussen vor dem Fenster passen in Eves neue, klassisch-romantische Welt. Fluchttort

und Ruhepunkt. Eve ist verzaubert, lässt den grauen Alltag draussen. Sie träumt von früheren Zeiten, sehnt sich zurück in die Kindheit, studiert Familienfotos. Nachts, wenn sie nicht einschlafen kann, malt sie sich aus, wie sie im neuen hellvioletten Bikini mit Blümchenmuster an einem Wildbach sitzt, die Füße in schwarzen Ballettschuhen auf felsigem Grund. Wohlgefällig betrachtet sie ihre Waden. Sie träumt von einem schwarzhaarigen, wilden Mann, dessen grüne Augen sie anschauen, betören, verführen. Sie befriedigt sich gierig, lüstern, endlos. Mit schlechtem Gewissen erwacht sie und malt mit Kugelschreiber einen auf die nächste Seite durchdrückenden, dunklen Punkt ins Heft ihrer Sünden.

Im abgedunkelten Physikzimmer sitzt Eve in einer der hinteren Reihen und betrachtet ihren Lehrer. Er erklärt den Schülern physikalische Phänomene. Sie sieht ihn gern, den fast kahlköpfigen Vierziger mit schwarzer Brille, hoher Stirn, langer Nase, reizvoll eingefallenen Wangen. Er ist muskulös gebaut, lächelt verführerisch, auch wenn er Eve die schlecht benotete Arbeit aufs Pult legt. Nein, das freut Eve nicht, im Gegenteil. Dazu fühlt sie sich krank, hat Kopfschmerzen. Der Lehrer schimpft über die unfähige Schülerin. Eve schaut gequält vor sich hin. Will aufstehen, sagen, wie schlecht sie sich fühlt, wie gern sie alles besser machen würde. Abends liegt sie mit hohem Fieber im Bett.

Der Lehrer steht in ihren Träumen noch immer am selben Platz im Physikzimmer und wiederholt endlos dieselben Sätze. Ein paar Wochen später spielt er am Fussballmatch Lehrer gegen Lehrer. Er trägt mittelblaue Turnhosen und ein ebensolches weites Hemd mit Aufschrift. Eve verfolgt seinen Lauf auf dem Feld, sein im Wind flatterndes Hemd, sie ist hingerissen, getragen, schwelgerisch, sehnsüchtig. Morgens, wenn sie aufsteht, die Store hochzieht, und aus dem Fenster schaut, denkt sie voller Inbrunst an ihren Lehrer und summt dazu ein melancholisches, französisches Lied: «L'oiselet a quitté sa branche et voltige par le monde.» Die weiche Melodie, die frühlingshaften Farben, der helle, leuchtende Morgenhimmel und die brennende Sehnsucht nach dem Lehrer werden zu einem umfassenden Gefühl, einer Stimmung, die sich einprägt. Zum ersten Mal ist sie leidenschaftlich verliebt.

Die alte Lehrerin (Fräulein Marti) sitzt am Fenster der Fortbildungsschule für Mädchen. Ihre geschwungene Nase, die edlen Züge wirken herb und männlich. Ihre Haare sind grau, fein und stehen in die Höhe, was kühn und doch angepasst wirkt. Ihr Körper ist schlank, muskulös. Sie trägt wadenlange, anliegende Röcke. Eve hat einen Aufsatz zurückbekommen, der ihr grosse Mühe bereitet hat. Sie sollte das Klassenzimmer beschreiben, so genau wie möglich. All die Pulte, Wände, Fenster, Sonnenstoren, Radiatoren,

Farben, Grössen, Formen. Sie schaut auf die roten Korrekturen und beginnt mit den Verbesserungen. Der dreiseitige Aufsatz schrumpft auf anderthalb Seiten zusammen, ist etwas anschaulicher und genauer, mehr nicht. Später schreibt Eve einen Aufsatz über ein Gewitter. Sie darf ihn vorlesen. Bekommt begeisterte Rückmeldungen. Das Eis zwischen der Lehrerin und Eve ist gebrochen. Eve verliebt sich in die alte Frau und wird rot, wenn sie ihr in den Schulhausgängen begegnet. In den Deutschstunden beobachtet sie, wie die Lehrerin dasitzt, manchmal sogar leicht träumerisch zum Fenster hinausschaut, während die Schülerinnen an ihren Arbeiten schreiben.

In den Fächern Haushalt und Handarbeiten vergehen die Stunden langsam. Eve sitzt an der Nähmaschine, es gilt die krumme Naht am Kinderkleidchen aufzutrennen. Übungsblätter mit Linien, Zacken, Kreisen werden verteilt. Eve hat sich vertan. Sie ist bemüht, zu sehen, welches der nächste Schritt wäre. Sie schielt zur Nachbarin, die triumphierend etwas Fertiges hochhält. Eve sitzt lange Minuten über dem hübschen Stoff. Er fühlt sich abgegriffen an. Das Anbringen eines Kragens ist eine Höchstleistung, Eve hinkt hinterher, schaut auf die Uhr, hofft auf das Schrillen der Pausenglocke. In der nächsten Stunde wird sie das halbfertige Kleidchen anschauen, die Nachbarin mit Fragen löchern, mit Schweissausbrüchen auf die Bemerkung der

Lehrerin reagieren und erstaunt feststellen, dass sie im Laufe des Halbjahres nicht mehr wahrgenommen wird. Hors concours. Für all die Mühe, Qualen, Nöte gibt's nur ein «Nicht genügend». Aus und vorbei ist der Nähunterricht. Sie fühlt sich befreit und verschenkt das endlich fertig genähte Kleidchen an das nächstbeste Kleinkind.

Die Mutter redet auf Eve ein. Schon seit Längerem versucht sie Eve vom Buchhändlerberuf zu überzeugen. Eve weiss nicht, was sie will, doch ein Vorstellungsgespräch im bekanntesten Laden der Stadt ist schon abgemacht. Sie macht sich widerwillig zurecht. Sie findet sich zu dick in ihrem wadenlangen, weiten Rock. Weiss-beige Karos auf sahnigem Wollstoff mit einem Gürtel, den vier kleine, schwarze, kugelfunde Knöpfe verzieren. Die Brüste sind eingepresst in ein unelastisches Oberteil mit kurzen Ärmeln. Die Mutter trägt ein anliegendes, grün-violettes Kleid, das ihrer Figur schmeichelt. Eine Wendeltreppe führt in das vornehm ausgestattete Büro des Chefs, der hinter einem dunklen Pult aus Massivholz sitzt. Neben ihm eine intellektuell wirkende, sinnliche Frau mittleren Alters, die Eve und ihre Mutter mit lebhaftem Interesse mustert und die Mundwinkel ganz leicht nach unten zieht. Der Chef schaut erst lange auf ein Blatt, das vor ihm liegt, hebt dann gravitatisch den Kopf und beginnt gleich zu reden. Über das Wetter, den schwindenden Sommer, die Unterlagen von Eve. «Sie interessieren